

# J. V. Scheffels Bewerbung um eine Professur in der Schweiz

Autor(en): **Frey, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573184>

## **Nutzungsbedingungen**

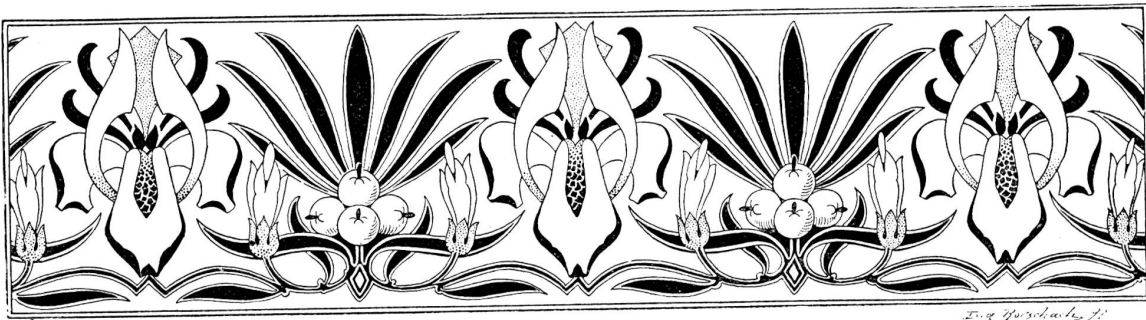
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## J. V. Scheffels Bewerbung um eine Professur in der Schweiz.

Von Adolf Frey, Aarau.

Mit einem Porträt.



In der Beamtenlaufbahn, wohin ihn mehr der elterliche Wunsch, als angeborene Neigung geführt, blieb Scheffel bekanntlich nicht viel über ein Jahr. Dann gieng er nach Italien, um die Aktenbündel mit Leinwand und Palette, die Feder mit Stift und Pinsel zu vertauschen und ein Künstler zu werden. Es widerfuhr ihm dabei das nämliche, was Gottfried Keller etliche Jahre vorher widerfahren war: er machte die Entdeckung, daß er zum Dichter und nicht zum Maler geboren sei. Nun wollte ihm der Staatsdienst erst recht nicht mehr behagen, und so griff er mit Freuden nach der Aussicht, in der Schweiz eine seinen Fähigkeiten zusagende Thätigkeit zu finden. Das war im Herbst 1854, als die Professur für deutsche Litteratur am eidgenössischen Polytechnikum ausgeschrieben wurde. Er wandte sich an die vorgeschriebene Behörde, den Präsidenten des schweiz. Schulrats, und schrieb gleichzeitig an den Stadtrat Wilhelm Meyer=Dtt<sup>1)</sup>, dessen Frau Karoline die intimste Freundin der Frau Major Scheffel war. Der Herr Stadtrat, übrigens ein Oheim Conrad Ferdinand Meyers, war, wie Scheffel aus langjähriger persönlicher Erfahrung wußte, ein liebenswürdiger, verdienter und praktischer Mann und überdies ein trefflicher Militärschriftsteller; allein den Einfluß, den ihm Scheffel beimaß,

besaß er wenigstens im vorliegenden Falle nur teilweise. Um in Person zur Sache zu stehn, kam der Kandidat damals nach Zürich, wo er u. a. auch den ihm von Karlsruhe her bekannten Musikdirector Ignaz Heim besuchte.

Es stand ihm jedenfalls im Wege, daß seine Leistungen nicht die eines zünftigen Gelehrten waren; übrigens verunmöglicht der Mangel an weitem Aktenstücken und an Mitteilungen Eingeweihter einen Einblick in die eigentliche Lage der Verhältnisse, und es läßt sich heute wahrscheinlich nicht mehr feststellen, wie viel oder wie wenig Hoffnung auf die Professur er sich machen durfte. So viel ist sicher: der junge Dichter fiel kaum mehr in Betracht, nachdem die Kandidatur des Aesthetikers Vischer aufgetaucht war. Der Aeltere und Verdientere erhielt den Lehrstuhl.



† Wilhelm Meyer=Dtt, Zürich.  
Nach Photograph. S. Nordau, Hirzlanden-Zürich.

Die nachfolgenden Briefe und Schreiben sind aufschlußreiche und bedeutsame Dokumente von Scheffels Hand und erhellen einen Vorgang aus seinem Leben, wovon bis jetzt nicht viel mehr als die bloße Thatfache bekannt war.

Die beiden Privatbriefe verdanke ich der Güte der Familie des verstorbenen Stadtrats Wilhelm Meyer=Dtt; die offiziellen Aktenstücke wurden mir in freundschaftlicher Weise zur Verfügung gestellt von dem Präsidenten des schweizerischen Schulrates, Herrn Korpscommandanten Oberst Bleuler in Zürich.



<sup>1)</sup> Vergl.: 1. Erinnerungen an Wilhelm Meyer von F. Meyer-Burkhard (im Zürcher Taschenbuch 1879); 2. Prof. Gerold Meyer von Knonau: „Die kriegsgeschichtlichen Studien Wilhelm Meyers“. Zürich 1886. Wilhelm Meyer wurde geboren den 23. August 1797 und starb den 6. März 1877.

An Wilhelm Meyer-Ott.

Carlsruhe, den 30. November 1854  
Stephanienstr. 18.

Hochgeehrter Herr Stadtrath,

Die langjährige erprobte Freundschaft, die Sie und die Ihrigen mit meiner Familie verbindet, berechtigt mich, Ihre Güte und Ihren sachverständigen Rath in Anspruch zu nehmen.

Seit längerer Zeit mit historischen Arbeiten beschäftigt, war ich entschlossen, mich im Lauf der nächsten Jahre an einer deutschen Hochschule zu habilitiren, wofür sich nicht günstigere Ausichten eröffneten, die mich der Mühsale des oft sehr unerträglichem Privatdocententhums entheben würden.

Die Ausschreibung der Lehrstelle für das eidgenössische Polytechnicum hat mir eine solche gezeigt, und da ich mich für vollkommen befähigt halte, den Lehrstuhl der deutschen Literatur zu übernehmen, habe ich mich dem Schweizerischen Schulrath zu Händen des Herrn Präsidenten Kern in einer vorläufigen Meldung<sup>1)</sup> zur Disposition gestellt. Ich konnte mich dabei zur Legitimation auf frühere poetische Leistungen und eine Reihe anerkannter Besprechungen in den verschiedensten Zeitschriften Deutschlands berufen und zugleich die weitere Thatsache anführen, daß ein größeres Werk<sup>2)</sup>, in dem ich eine Reihe von Studien über das 10. Jahrhundert verwerthet habe, in wenig Monaten erscheinen wird. Seitens des Schulrathes erhielt ich in einer freundlichen Zuschrift<sup>3)</sup> die Mittheilung, daß man von der Meldung „Notiz genommen“, daß die Wahl für die Professur der deutschen Literatur noch keine Erledigung gefunden, daß man mir aber zur Zeit nichts Näheres über den Erfolg der Bewerbung mittheilen könne.

Da ich dem Herrn Präsidenten Kern<sup>4)</sup> persönlich durchaus unbekannt bin und mir wohl denken kann, daß man sehr gern auch über die Lebensverhältnisse u. eines Bewerbers näher unterrichtet sein will, so geht mein Ersuchen an Sie, werthester Herr Stadtrath, gelegentlich dem Herrn Präsidenten dasjenige mitzutheilen, was Ihnen von mir und den Meinigen bekannt ist.

Ich würde mich sehr freuen, wenn ich Ihrer Empfehlung es mit zu verdanken hätte, daß mir ein meiner Richtung und Neigung vollständig entsprechender Lebensweg eröffnet würde, und ohne unbescheiden zu sein, glaube ich, Sie auch versichern zu dürfen, daß das Polytechnicum an mir eine junge strebende Kraft erwerben würde, die den Anforderungen eines solchen Instituts zu genügen wüßte.

<sup>1)</sup> Fehlt im Archiv des Schweiz. Schulrathes.

<sup>2)</sup> Gemeint ist der Eckehard.

<sup>3)</sup> Auch davon fehlt eine Kopie im Archiv des Schweiz. Schulrathes.

<sup>4)</sup> Johann Konrad Kern, der bekannte Schweiz. Staatsmann, wurde 1854 Präsident des Schweiz. Schulrathes.

Meine ganze Entwicklung ist nämlich, um so zu sagen, eine dem polytechnischen Geiste entsprechende; es hat in mir der Künstler den Juristen durchkreuzt, und nachdem ich mich in Italien dieses Zwiespalts entledigt und in der Poesie die Veröhnung gefunden, habe ich mir die Linien meines weiteren Schaffens dahin gezogen, den Ernst und stofflichen Gehalt der historischen Wissenschaft mit den Gesetzen künstlerischer Schönheit zu verschmelzen. In dieser Weise habe ich jetzt ein Werk unter der Feder, auf dessen Erfolg ich selbst gespannt bin; ich möchte es einen strengen historischen Roman nennen<sup>1)</sup>, der in spielender Weise das Cultur- und Geistesleben einer längst verklungenen Epoche enthält und der, wenn man ihn des psychologischen Rahmens der Geschichte entkleiden wollte, sich mit Leichtigkeit in eine Reihe gelehrter Abhandlungen auflösen ließe.

Sie haben selbst, verehrtester Herr, auf dem Gebiete geschichtlicher Arbeit so manche rühmliche Lanze gebrochen und begreifen meinen Standpunkt. Nach meiner Vorbildung und den vielen innern Erfahrungen, die sich an das productive Schaffen knüpfen, würde ich die Geschichte der deutschen Literatur weder als silbenstechender Philologe, noch als hohler phraseologischer Aesthetiker vortragen, sondern meine Zuhörer auf den Pfaden lebendig wehenden Geistes durch dieses heitere Labyrinth geleiten.

Den Stoff habe ich in früherer Zeit, unter Zugrundelegung des Gervinius'schen Werkes, durch Studium der Quellen theilweise mit monographischer Genauigkeit mir angeeignet, und was zur Zeit noch nicht als Excerpt im Schubfach liegt, ist ja, wenn man im Besitze der richtigen Auffassung ist, leichtlich zu erringen. Die Gabe der Rede hat mir die Natur gütigst verliehen, und da ich der Ergründung literarischer Kunstwerke mit Vorliebe zugethan bin, würde es an dem pectus facit disertum nicht fehlen.

Ich werde in den nächsten Tagen dem Herrn Präsidenten wieder schreiben; da das beflügelte Wort und persönliche Anschauung besser wirkt als alle Briefe, wäre es vielleicht zweckmäßig, den Vorschlag zu machen, selber für etliche Tage nach Zürich zu kommen und etwa durch eine Probevorlesung im kleinen Kreise meine Ansprüche des Näheren zu begründen. Ihnen aber, dem Freund unseres Hauses, empfehle ich diese meine Angelegenheit vertrauensvoll; wenn Sie mir gelegentlich andeuten würden, in welcher Weise der Präsident Kern meine Meldung aufgefaßt, ob und was für weitere Schritte sich noch dienlich machen ließen, um ihr Nachdruck zu verleihen — sowie anderen Falles, ob nicht eine bevorzugtere Candidatur mich aller ferneren Bemühungen überhebt u. s. w., so werde ich Ihnen für immer dankbar verpflichtet sein. Da ich in Dingen, wo es lediglich

<sup>1)</sup> Eckehard.

auf männliches Auftreten ankommt, die Intervention der Damen nur ungern wirksam sehe, habe ich meiner vielliebten Mutter absichtlich noch Nichts von all dem Besprochenen mitgetheilt; es würde mir eine Befriedigung sein, sie bei günstigem Erfolg mit dem Resultat zu überraschen, während bei ungünstigem es ihr erspart bleibt, mit Ihrer verehrten Frau Gemahlin eine lebhaftere Correspondenz darüber gepflogen zu haben. Der Zustimmung und des Segens meiner Eltern für den Fall, daß mich mein Lebensweg nach Zürich führte, darf ich vollkommen sicher sein.

Indem ich diese Zeilen schreibe, gedenke ich mit wahrem Vergnügen an die freundlich wohlthuende Aufnahme, die ich im Sommer 1850 in Ihrem Hause gefunden; es wäre eine eigentliche Symbolik, wenn der Hauensteiner Bauernhut des Säckinger Amtsverwalters in den Händen Ihres Sohnes Fritz zurückgeblieben wäre, um 5 Jahre später von einem Dozenten der Literaturgeschichte wieder in Empfang genommen zu werden.

Ich empfehle mich Ihrer Frau Gemahlin, der Fräulein Caecilia, Ihren hoffnungsvollen Söhnen und Ihrem ganzen Hause in alter Freundschaft und bin

mit vollkommener Hochachtung  
Ihr ergebenster  
Dr. Joseph Scheffel.



\* \* \*

Seiner Hochwohlgeboren  
dem Präsidenten des schweizerischen Schulrathes,  
Herrn Dr. Kern in Zürich.

Hochgeehrter Herr Präsident,

Indem ich für die gefällige Mittheilung vom 21. ds. M. meinen verbindlichsten Dank ausspreche, glaube ich hier nach meine Bewerbung um den Lehrstuhl der deutschen Literatur am Polytechnicum wiederholen zu dürfen und lege den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit vertrauensvoll in Ihre Hände.

Es thut mir sehr leid, daß die Buchhandlung, welche zur Zeit ein größeres Manuscript von mir zur Einsicht in Händen hat, mich noch nicht in Stand gesetzt hat, dieses Schreiben mit einem weitem Beweisstück zu begleiten. Ich behalte mir aber vor, Ihnen meine Uebersetzung des Waltharius von Aquitanien, sobald ich sie zugestellt erhalte, mitzutheilen und da ich mir, trotz der vorausgehenden Uebersetzungen von Gustav Schwab, Simrock, San-Marie und Geider doch erlaube, diese kleinere Arbeit einem größeren Werk einzuverleiben, so ist daraus vielleicht zu entnehmen, daß ich mir ein sicheres Urtheil in Dingen der älteren deutschen Literatur zutraue.

Da es mir daran gelegen war, Ihnen, Herr Präsident, darzuthun, daß meine Feder sich auch noch auf andern Gebieten, als dem der anmuthigen leichten Poesie zu ergehen weiß, habe ich versucht, mir Exemplare einiger in Zeitschriften von mir erschienenen Arbeiten zu verschaffen — habe aber vergeblich bis heute darauf gewartet und muß mich zu meinem Bedauern darauf beschränken, Ihnen den Ort zu bezeichnen, wo dieselben zu finden sind.

In der Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom October 1851 haben Professor Häusser von Heidelberg und ich gemeinschaftlich einige Studien über eine Reise in Graubünden unter dem Titel: „Aus den rhätischen Alpen“, niedergelegt. Die Briefe II (von Disentis nach Chur) III (über den Albula ins Engadin) und V (von Samaden zum Roseggjoglescher) sind von mir geschrieben. Die Theilnahme, die jene einfachen Schilderungen seiner Zeit in Graubünden selbst gefunden, war uns ein Beweis, daß unsere Auffassung von Land und Leuten von der gewöhnlicher Touristen sich einigermaßen zu unterscheiden wußte.

Im Cottaschen Morgenblatt, März oder April 1853, ist eine Reihenfolge von Schilderungen: „aus dem Hauensteiner Schwarzwald“ aus meiner Feder.

Anderweites, was Sie dem Stoff nach weniger interessiren möchte, lasse ich unerwähnt, lege jedoch einen Brief des Freiherrn von Cotta, der wohl als practische Autorität in Dingen der Literatur zu betrachten ist, zu gefälliger Einsicht und mit der Bitte um feinerzeitige Rücksendung bei.

Da jedoch erst die persönliche lebendige Erscheinung ein vollkommenes Bild zu geben vermag, so würde ich am liebsten meine Bewerbung dadurch ergänzen, daß ich mich selber Ihnen, hochverehrter Herr Präsident, vorstellte. Sollte daher mein Gesuch einige Aussicht auf Erfolg haben, so harre ich nur einer Andeutung, um mich nach Zürich zu begeben und etwa durch eine Probenvorlesung über irgend eine mir zu bezeichnende Epoche der deutschen Literaturgeschichte meine Befähigung des Nähern darzuthun.

Mit geziemender Bescheidenheit darf ich Sie, Herr Präsident, doch versichern, daß ich mir die Meldung nicht erlaubt haben würde, wenn ich nach dem ganzen Gang meiner Studien und Bildung nicht die Ueberszeugung hegen dürfte, daß ich eine dem Geist und Bedürfniß des Polytechnicums entsprechende Auffassung der deutschen Literatur besitze. Sie würden an mir keinen strengen monotonen altdeutschen Philologen und mit flitternden Phrasen gerüsteten Aesthetiker erwerben, sondern einen einfachen Mann, der die geistige Vergangenheit mit der Gerechtigkeit dessen beurtheilt, der aus eigener Erfahrung weiß, wie und warum das

Kunstwerk im schöpferischen Gemüth entsteht, und der zugleich als Historiker im Einzelnen immer nur den Theil eines großen Ganzen sieht, einzureihend in das Culturleben seiner Entstehungszeit und darzustellen nach den damit gemeinsamen und den sich davon specifisch abhebenden Momenten.

Mein curriculum vitae ist in kurzen Notizen folgendes: Geboren in Carlsruhe 1826, nach Abolvirung des dortigen Lyceums auf den Hochschulen München, Heidelberg und Berlin dem Studium der Geschichte und Rechtswissenschaft obliegend, 1848 Doktor der Rechte und zum praktischen Staatsdienst befähigt erklärt, 1852 zu einjährigem Aufenthalt nach Italien, seit der Rückkehr theils in Heidelberg, theils hier mit Vorarbeiten zu künftiger Lehrthätigkeit beschäftigt.

Genehmigen Sie, Herr Präsident, die Versicherung der vollkommensten Hochachtung, mit der ich verbleibe

Ihr ergebenster

Dr. Jos. Vict. Scheffel.

Carlsruhe, den 2. Dezember 1854.

Seiner Hochwohlgeboren

dem Präsidenten des Schweizerischen Schulrathes,

Herrn Dr. Kern in Zürich.

Hochzuverehrender Herr Präsident,

Soeben erhalte ich das Manuscript meiner poetischen Uebersetzung des Waltharius von Aquitanien zugesendet und säume nicht, Ihnen dasselbe als Ergänzung meines Schreibens vom Gestrigen zu gefälliger Einsicht mitzutheilen. Ich darf getrost dem Urtheil von Fachmännern entgegensehen, ob meine Auffassung und Verdeutschung von der Einsicht ins Wesen altdeutscher Poesie durchweht ist oder nicht, und wiewohl es sonst meine Art nicht ist, von Dingen zu reden, die noch nicht als vollendete Thatfachen vorliegen, erlaube ich mir doch, den Brief, mit welchem die Redaction der deutschen Bibliothek die Zusendung begleitete, zur Charakteristik des Werkes, in das jenes Gedicht eingefügt werden wird, beizulegen.

Indem ich Ihnen das betreffende Manuscript zur Verfügung stelle, werde ich Ihnen zu Dank verpflichtet sein, wenn ich es nach etwa zwei Monaten wieder zu Händen erhalten kann.

Den zur ferneren Begründung meiner Bewerbung erforderlichen Nachweis der Gewandtheit im mündlichen Vortrag würde ich, wie schon bemerkt, sehr gerne persönlich zu geben bereit sein und darf hier getrost aussprechen, daß ich an einem günstigen Erfolge dieser Probe zu zweifeln am wenigsten Veranlassung habe.

Alles Weitere Ihren hochgeneigten Entschliessungen anheimstellend, habe ich die Ehre, Herr Präsident, zu verbleiben

Ihr ergebenster

Dr. Scheffel.

Carlsruhe, den 3. Dezember 1854  
(Stephanienstraße 18).

An Wilhelm Meyer-Ott.

Berehrter Herr und Freund,

Sie haben mir in Ihrem Schreiben vom 4. d. M. einen Beweis freundschaftlicher Theilnahme gegeben, für welchen ich Ihnen, sowie Herrn Ott-Zmhof, meinen wärmsten Dank ausspreche. Daß ich mich harmloser Weise an Sie, Herr Stadtrath, gewendet, mit dem ungeziemenden Ansuchen, der Trojaner möge ins Lager der wohlumschienten Achäer gehen, werden Sie meiner Unkenntnis der helvetischen Parteistellungen zu Gute halten; es wäre natürlich bei näherer Orientirung nicht geschehen, und ich bin Ihnen um so mehr für Ihre wohlwollende Vermittlung verbunden.

Ich habe nun seither dem Präsidenten Kern wieder geschrieben und ihm erklärt, daß ich bereit sei, die Fähigkeit zu mündlichem Vortrag, die ich leider nicht durch urkundliches Zeugnis documentiren kann, etwa durch eine Probevorlesung darzuthun. Eine Antwort ist mir zur Zeit nicht zugekommen; und da, nach Ihrer gefälligen Mittheilung, der Aufenthalt des H. Präsidenten zwischen Zürich und Bern wechselt, möchte ich jedenfalls eine nähere Andeutung abwarten, ehe ich mich zur Reise entschließe. Ich meinerseits darf wegen dieses Punctes wenig bedenklich sein, denn die Natur hat mich, so sehr ich auch gelernt habe, schweigsam zu sein, mit einem im Falle Bedarfs reichlich und unverzagt überströmenden Mundwerk gesegnet. Etwaige Erkundigungen bei Autoritäten der Heidelberger Hochschule werden, wie ich hoffen darf, meiner Bewerbung nicht unförderlich sein.

Die Verwendung der babilischen Gesandtschaft nachzusehen, halte ich nicht für zweckmäßig, da ich kaum glaube, daß man dort von meinen wissenschaftlichen und literarischen Strebungen Notiz hat, und da der Umstand, daß ich die Verfolgung einer praktischen Carrière an Nagel gehängt, vielleicht manchen unserer praktischen Staatsweisen nicht zu meinem Gönner gemacht hat.

Ich muß somit das Weitere vertrauensvoll der Zukunft überlassen. Es wird mir eine große Freude sein, wenn ich recht bald Veranlassung habe, Ihnen und Herrn Ott-Zmhof meinen Dank persönlich zu wiederholen.

Mein Vater, den ich seither von Allem in Kenntniss gesetzt, empfiehlt sich Ihnen in alter Freundschaft; die Mama wandelt noch im Dunkeln, ich freue mich jetzt schon auf das Erstaunen, wenn ich ihr die Zürcher Correspondenz vorlegen werde.

Ich bitte mich den lieben Ihrigen insgesammt zu empfehlen und bin

Ihr dankbar ergebener  
J. Scheffel.

Carlsruhe, 13. Dezember 1854.

